

JURA INFO

Studium und Ausbildung

Japan – Zwischen Tradition und Zukunft

<https://doi.org/10.1515/jura-2018-0117>



Lena Mitterhuber ist Mentee des Career Mentorship Program von Baker McKenzie. Sie absolvierte ihre Wahlstation von August bis Oktober 2017 im Büro der Kanzlei in Tokio.

Sushi, Perfektion und Mount Fuji? Vor meiner Wahlstation hatte ich allenfalls schemenhafte Vorstellungen von Tokio. Mein Wunsch war zunächst nur, einen weit entfernten Teil

der Welt zu entdecken. Die Wahlstation erschien als leuchtende Aussicht, um nach den schriftlichen Klausuren für drei Monate eine andere Stadt kennenlernen zu können. Einfach, indem ich dort lebte.

Nur, wie ließe sich dieser Wunsch umsetzen? Ich recherchierte zu Möglichkeiten über das Auswärtige Amt oder etwa der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). Außerdem sprach ich meinen Mentor Dr. Markus Hecht auf die Wahlstation an. Zu meinem großen Glück schlug er mir die Standorte von Baker McKenzie in Tokio oder Toronto vor, da das Frankfurter Intellectual Property (IP) Team öfter mit den dortigen Kollegen zusammenarbeitet. Ich entschied mich für Tokio und erlebte eine faszinierende und bereichernde Zeit.

Vorbereitungen zu Land und Leuten

Vor meiner Abreise war ich gespannt, wie ich mich in der japanischen Kultur und ohne japanische Sprachkenntnisse zurechtfinden würde. Ich wollte mein Gegenüber nicht

in Verlegenheit bringen, was mir in Anbetracht der umfangreichen japanischen Etikette jedoch zunehmend wahrscheinlich erschien. Ich probierte, mir grundlegende Verhaltens- und Höflichkeitsstandards einzuprägen: Verbeugung statt Händedruck, Anredeformen (-san, -sensei), niemals die Stäbchen in den Reis stecken (erinnert an ein Totenritual) und sich nicht die Nase putzen (unhygienisch). Wichtig ist auch, vor der Toilette in Toilettenschuhe zu wechseln und – das betonte meine Reiseliteratur besonders – danach zurück zu wechseln. Vorsichtshalber las ich auch nach, wie ich mich bei Erdbeben verhalten sollte.

Einmal in Tokio angekommen, legten sich meine Sorgen jedoch schnell. Tatsächlich erhielt ich auch an meinem ersten Arbeitstag ein Büchlein zur japanischen Business Etikette. Meine Kollegen beruhigten mich: Es wird von westlich aussehenden Personen nicht erwartet, dass sie alles richtig machen. Dennoch ist es natürlich wichtig, sich Mühe zu geben.

Außerdem war es erstaunlich einfach, sich in der Metropolregion mit über 30 Millionen Einwohnern zurechtzufinden. Das japanische U-Bahn- und Zugsystem ist herausragend und verständlich. Man merkt bei vielen Dingen, dass sich die Mühe gemacht wurde, sie zu Ende zu denken. Dies gilt zum Beispiel für die vielen großen Stadtpläne, die auf die Blickrichtung abgestimmt sind: Wenn etwas auf der Karte links liegt, muss man nach links. Oder für die Stühle im Zug, die auf Knopfdruck gedreht werden, damit jeder in Fahrtrichtung sitzen kann.

Im Büro konnte ich auf Englisch arbeiten. Aber auch im »Alltag« kam ich ganz gut ohne japanische Sprachkenntnisse zurecht. Man braucht mitunter mehr Geduld und probiert vielleicht eine Stunde lang, im Supermarkt eine Handseife oder Butter zu identifizieren, aber das gehört dazu. Für vieles half eine Internetrecherche, etwa wie ich eine japanische Waschmaschine bediene oder welche Knöpfe ich bei japanischen hightech Toiletten drücken sollte (und welche besser nicht).

Arbeiten hoch über Tokio

Im Büro fühlte ich mich von Anfang an willkommen. Das Büro in Tokio liegt im 27. bis 29. Stockwerk eines modernen Hochhauses, im zentralen Stadtteil Roppongi. Vor Ort arbeiten über 300 Mitarbeiter, davon rund 160 als Rechtsanwälte. Neben den »klassischen« Rechtsanwälten gibt es in Japan auch sogenannte »Foreign Registered Lawyer« (*gaikokuho jimū bengoshi*), die nur zu ihrer eigenen Rechtsordnung beraten und nicht vor japanischen Gerichten auftreten dürfen. Das deutsche Referendariat kam vielen vertraut vor, da die juristische Ausbildung in Japan ähnliche Stationen vorsieht.

Das Büro ist von außen verglast und bietet eine tolle Aussicht über Tokio, unter anderem auf den Tokyo Tower, eine Art rote Version des Eiffelturms. Ich erhielt, wie die Associates, eine eigene »Box« mit Sichtschutz bis knapp unter die Decke. Für uns ungewohnt ist die Arbeit im Großraumbüro: In meinem Großraumbüro arbeiteten zwei Praxisgruppen. Trotz der rund 60 Mitarbeiter um mich herum war es ein angenehm konzentriertes Arbeitsklima. Sobald man das Großraumbüro betrat, wurde Rücksicht genommen.



Abb. 1: Ausblick aus dem Büro in Tokio

Zugleich gab es viele Gelegenheiten, um meine Kollegen näher kennenzulernen, die ich als sehr freundlich, offen und interessiert erlebte. Die Stimmung im Team war sehr gut und ich durfte an mehreren Veranstaltungen in größerer Runde teilhaben. Besonders faszinierend war ein gemeinsamer Karaoke Abend – ich habe selten so viel Begeisterung beim Singen erlebt. Auch sonst kam oft jemand auf mich zu, um Mittagessen zu gehen oder sich gemeinsam etwas von den nahe gelegenen food trucks zu holen.

Ich mochte auch die japanische Tradition des »*omiya-ge*«, nach der man seinen Kollegen eine Kleinigkeit aus dem Urlaub mitbringt und einzeln übergibt. So kam ich in den Genuss von Bananenchips von den Philippinen, Tee aus Südkorea und Süßigkeiten aus vielen Teilen Japans, zusammen mit Schilderungen über den jeweiligen Urlaubsort.

Künstliche Intelligenz, Roboter und internationale Ausrichtung

Inhaltlich arbeitete ich in der Intellectual Property und Information Technology (IP/IT) Praxisgruppe mit, was mir sehr gefiel. Besonders spannend fand ich zukunftsorientierte Themen, die gut zu Japan passten. Für ein Editorial recherchierte ich zum Beispiel, welche rechtlichen Fragen sich im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz ergeben. Wenn eine künstliche Intelligenz »eigenständig« ein Kunstwerk schafft – wem stehen die Rechte daran zu? Wie könnte die Haftung für intelligente Fahrzeuge geregelt werden? Neben dem Thema selbst war es interessant zu sehen, dass auch die Diskussionen in der EU verfolgt wurden. Außerdem entdeckte ich in vielen japanischen Geschäften kleine humanoide Roboter, die auf menschliche Mimik trainiert sind. Auf der künstlichen Insel Odaiba hielt mir ein Roboter einen Vortrag und winkte in die Runde.

Den für mich zuständigen Partner interessierte auch die Blockchain Technologie, eine Art dezentrale Datenbank, und wie diese in der Zukunft eingesetzt werden könnte. Ich arbeitete mich in das Thema ein und stellte es der Praxisgruppe vor. Bis dahin hatte ich allenfalls von der umstrittenen Kryptowährung Bitcoin als erste Anwendung von Blockchain gehört. Die Nutzung der zugrunde liegenden Blockchain Technologie wird dagegen für viele Bereiche diskutiert, da sie als sehr sicher gilt. Zum Beispiel wird überlegt, Lebensmittel und Medikamente in der Lieferkette über eine Blockchain zu verfolgen, um auf verunreinigte Güter oder Produktfälschungen besser reagieren zu können. Der Einsatz von Blockchain steht aber noch am Anfang. Auf einer kanzeleiinternen Plattform konnte ich nebenbei mitlesen, was die Kollegen weltweit dazu interessant fanden.

Aus der Ferne unterstützte ich auch das Frankfurter Büro, etwa, wenn es in Tokio im heißen August ruhiger war. Hier ging es um klassischere Mandatsarbeit, wie eine markenrechtliche Prüfung. Insgesamt waren viele meiner Aufgaben international ausgerichtet. So galt es beispielsweise, für ein Seminar mit japanischen Mandanten rechtliche und praktische Besonderheiten in Südame-

rika zu recherchieren. Ich durfte außerdem an einem Handbuch über die Haftung von Internetdiensteanbietern mitarbeiten, in dem neben Deutschland auch die Rechtslage in rund 30 anderen Rechtsordnungen dargestellt wird.

Wer Interesse hat, kann bei der deutschen Botschaft in Tokio nach Veranstaltungen für Praktikanten und Referendare fragen. An einem Einführungstag wurden mir die Abteilungen und Aufgaben der Botschaft vorgestellt.



Abb. 2: Lena Mitterhuber (2.v.l.) mit ihren Kollegen aus Tokio und einem Praktikanten aus Deutschland

Moderne Architektur und japanische Gärten

Neben der Arbeit blieb viel Zeit, um Tokio und die Region zu erkunden. Mich faszinierten vor allem die Vielseitigkeit und Kontraste der Stadt. Tokio hat kein wirkliches Zentrum, sondern besteht aus vielen unterschiedlichen Stadtteilen. Die Bandbreite reicht von moderner Architektur und Hochhäusermeeren hin zu traditionellen Tempeln und Einfamilienhäusern. Man kann inmitten von Leuchtreklame und Beschallung jeder Art regenbogenfarbene Zuckerwatte essen, und um die nächste Ecke einen perfekt angelegten japanischen Garten entdecken. Auch stolpert man immer wieder über Kurioses und Lustiges, wie etwa Geschäfte für Plastikessen in sämtlichen Formen. Besonders gefiel mir die hervorragende japanische Küche, die ich seither vermisse.

Auffällig anders als in Deutschland erlebte ich die Ordnung in der Stadt. Man weiß zwar, dass man in einer Millionenmetropole ist. Von den Dimensionen zeugt schon die Autobahn, die auf Stelzen über der normalen Straße verläuft. Aber man merkt es nicht immer. Man wird selbst inmitten der größten Menschenmenge nicht angerempelt, da sich Japaner sehr rücksichtsvoll bewegen. Es ist in einer vollen U-Bahn leise. Außerdem schaute ich staunend zu, wie Handys oder ganze Handtaschen auf Tische gelegt wurden, um diese zu reservieren. Meine Verwunderung hierüber (Ist das sicher?) führte zu der gleichermaßen verwunderten Rückfrage meiner Kollegin, wie man denn in Deutschland einen Tisch reservieren würde.

Kurzum: Tokio ist ein sehr bereicherndes Ziel für die Wahlstation. Man erlebt eine faszinierend andere Welt. Ich blicke sehr gerne auf meine Zeit in Tokio zurück und kann sehr empfehlen, den Schritt zu wagen.

Lena Mitterhuber